

3. Giddens: Systemvertrauen zwischen Entbettung und Rückbettung

Für die Fragestellung dieser Arbeit sind Vertrauensatheorien relevant, die eine irreduzible Eigenwirkung sozialer Interdependenzverhältnisse unterstellen, zu der sich Akteure ins Verhältnis setzen. Neben Niklas Luhmann hat Anthony Giddens einen weiteren zentralen Vertrauensansatz vorgelegt, der systemische Beziehungen der Akteure betont und darüber hinaus genauere Aussagen zu ihren alltäglichen Erscheinungsformen verspricht. Aktuelle systemtheoretisch orientierte Arbeiten zu Vertrauen in den Journalismus schließen an beide Autoren an, obgleich sich Giddens' und Luhmanns grundlagentheoretische Prämissen deutlich voneinander unterscheiden. Für eine Einschätzung des Potenzials der Giddens'schen Vertrauensatheorie zur Klärung der Leitfragen dieser Arbeit, scheint es daher unabdingbar, zentrale Begrifflichkeiten gegenüberzustellen. Zunächst wird Giddens' sozialtheoretische Hintergrundfolie, die Strukturatheorie skizziert. Auf dieser Basis lassen sich die Thesen seiner Gesellschaftstheorie und Gegenwartsdiagnose darstellen, die Ausgangspunkt seiner Vertrauensanalytik sind.

3.1 Strukturatheorie

Giddens' Hauptwerk *The Constitution of Society: Outline of the Theory of Structuration* (1984) ist der wohl prominenteste Versuch einer Integration zweier bislang unversöhnlicher Theorietraditionen in den Sozialwissenschaften, welche mit den Gegensatzpaaren Subjektivismus vs. Objektivismus, Handeln vs. Struktur, Individualismus vs. Kollektivismus und Voluntarismus vs. Determinismus markiert werden. Giddens wendet sich hier gegen einen konzeptionellen Dualismus aus Individuum und Sozialentität, welcher seiner Meinung nach mit einer theoretischen Schlagseite für das eine oder andere einhergeht. In subjektivistischer Tradition würden soziale Phänomene entweder ausschließlich im Rahmen der subjektiven Erfahrungswelt untersucht, welche radikal von der objektiven, materialistischen Natur getrennt wird (Hermeneutik). Oder sie würden hauptsächlich auf intentionale, sinnhafte Handlungsmomente individueller Akteure zurückgeführt (interpretative

Soziologie). Objektivistische Ansätze gäben demgegenüber überindividuellen Totalitäten den explanativen Vorrang, indem sie unter Bezugnahme auf naturwissenschaftliche Erkenntnisse die einschränkende und konditionierende Einwirkung von sozialen Strukturen auf das individuelle Handeln behaupten (Strukturalismus, Funktionalismus). (Vgl. ebd.: 1f.)

Im Gegensatz zu den von ihm kritisierten Imperialismen von entweder Subjekt oder sozialem Objekt postuliert Giddens statt eines Dualismus eine Dualität von Struktur (vgl. ebd.: 25). Strukturen sind nach Giddens sowohl Medium als auch Ergebnis sozialen Handelns, das heißt, im Handeln verwirklicht sich Struktur (vgl. Miebach 2010: 376).

»Strukturen sind also nicht einfach als Zwang und Repression zu betrachten, sondern vielmehr als Ermöglichungsbedingungen, die im Handeln erzeugt, genutzt, stabilisiert, aber auch modifiziert werden. Sie werden durch menschliches Handeln (re-)produziert und begrenzen bzw. ermöglichen gleichzeitig Handeln.« (Wyss 2016: 267)

Das oben skizzierte rekursive Verhältnis von Struktur und Handeln wird im Neologismus Strukturierung auf einen Nenner gebracht – in ihm wird der statische Strukturaspekt mit einer aktiven Handlungskomponente sprachlich verbunden und das wechselseitige Konstitutionsverhältnis zum Ausdruck gebracht (vgl. Miebach 2010: 376).

Ausgangspunkt sozialwissenschaftlicher Forschung ist aus Sicht der Strukturierungstheorie »neither the experience of the individual actor, nor the existence of any form of societal totality, but social practices ordered across space and time« (Giddens 1984: 2). Die zeitlich stabilen und organisierten sozialen Praktiken sind Ausdruck reproduzierter Beziehungen zwischen Akteuren oder Kollektiven und werden von Giddens als soziale Systeme verstanden (ebd.: 25). Mit anderen Worten bestehen soziale Systeme aus wiederkehrenden Mustern oder »situierter Aktivitäten« (Giddens 1988: 77) von Akteuren, die in Beziehung zueinander stehen. Ebenso wie Parsons und der frühe Luhmann legt sich Giddens damit auf Handlungen als Letztelemente sozialer Systeme fest.

Sozialsysteme weisen Strukturen auf – allerdings nicht in einem existenzialistischen Sinn, sondern nur in Form raumzeitlich gebundener Realisierungen der sozialen Praktiken (*Instanziierung*). Strukturen werden definiert als Regeln und Ressourcen, »die das Handeln in bestimmte, aber rekursiv veränderbare Bahnen lenken und nur in Form von Erinnerungsspuren existieren« (Funck 2016: 74). Regeln sind »Techniken oder verallgemeinerbare Verfahren« (Giddens 1988: 73), Ressourcen »forms of transformative capacity« (Giddens 1984: 33), sprich Machtmittel. Sowohl Regeln als auch Ressourcen sind in die (Re-)Produktion sozialen Handelns einbezogen und damit Mittel der Systemreproduktion (vgl. ebd.: 76). Es werden je zwei Facetten der beiden Strukturkomponenten unterschieden (s. Tabelle 1).

Tabelle 1: Allokative und autoritative Ressourcen der Strukturen

Regeln	Ressourcen
<i>Normative Regeln</i> beziehen sich auf die Sanktionierung sozialer Verhaltensweisen und prägen somit die normative Ordnung in der Instanziierung des sozialen Systems.	<i>Autoritative Ressourcen</i> sind machtgenerierende Transformationsvermögen in Bezug auf das Verhalten anderer als Resultat menschlicher Herrschaftsverhältnisse.
<i>Sinnkonstituierende Regeln</i> dienen der sozialen Bezeichnung und Sinnkonstitution und prägen somit die kognitive Ordnung in der Instanziierung des sozialen Systems.	<i>Allokative Ressourcen</i> sind machtgenerierende Transformationsvermögen in Bezug auf materielle Ressourcen (Rohmaterialien, Land etc.), die sich aus der Naturbeherrschung begründen.

Eigene Darstellung nach Giddens (1984: 18, 33, 373) und Funck (2016: 75)

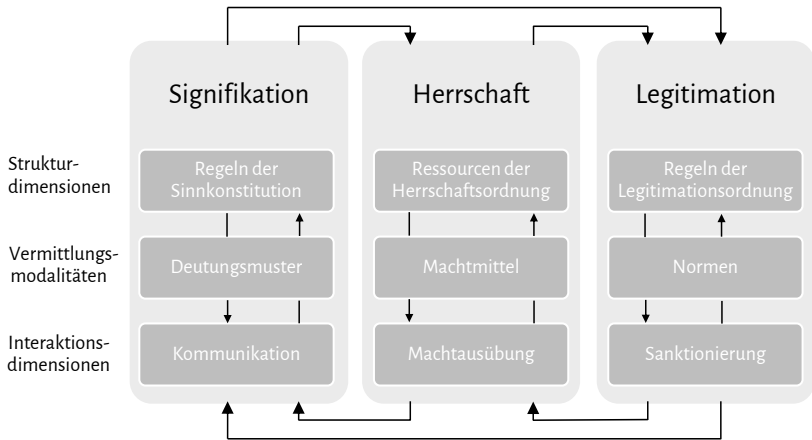
»Regeln treten dabei in der spezifischen Weise des (handlungs)praktischen Wissens in die Subjektivität der Akteure ein, während die Ressourcen das Handlungsvermögen der Akteure begründen.« (Walgenbach 2002: 361)

Der Komplex aus Regeln und Ressourcen stellt nach Giddens eine virtuelle Ordnung dar, die sich als bestimmtes raumzeitliches Phänomen konstituiert und Handlungskoordination ermöglicht. Gemäß dem Dualitätspostulat ist eine Struktur den Akteuren nichts Äußerliches, da sie sich erst »in reproduzierten Praktiken vollzieht« (Giddens 1988: 223; s.a. Birsl 2016: 347). Gleichzeitig möchte sie Giddens auch nicht auf die Bewusstseinsinhalte aller Beteiligten reduziert wissen: Er geht – wie Parsons – von emergenten Sozialstrukturen aus (vgl. Miebach 2010: 385). Der zentrale Gedanke der Rekursivität von Struktur und Handlung wird anhand der Beziehung von Sprache und Sprechen illustriert:

»Genauso wie die Sprache nur existiert, wenn sie gesprochen (oder geschrieben) wird, so existiert ›Struktur‹ nur, wenn sie im Handeln vergegenwärtigt oder verwirklicht wird; weil das Sprechen die Zeichen und Regeln der Sprache beachtet und benutzt, konstituiert (und transformiert) es diese.« (Neuberger 1995: 317)

Eine konzeptionelle Schnittstelle zwischen den – rein analytischen – Ebenen Struktur und Handlung (Interaktion) bilden die Vermittlungsmodalitäten, durch die Strukturen im konkreten sozialen Handeln situativ angewendet und aktualisiert werden (vgl. Funck 2016: 75f.). In Hinblick auf die zuvor genannten drei vertikalen Ebenen der Strukturierung von Sozialsystemen (Mikro-, Meso- und Makroebene) unterscheidet er horizontal drei Dimensionen der Struktur dualität: Signifikation, Herrschaft und Legitimation (s. Abbildung 1). Diese sind in der sozialen Realität rekursiv miteinander verwoben.

Abbildung 1: Rekursivität zwischen den Dimensionen des Sozialen



Eigene Darstellung nach Funck (2016: 76)

Eine Anwendung der drei Dimensionen der Strukturdualität auf die Strukturierung am Beispiel des Journalismussystems findet sich bei Wyss (2016) und muss an dieser Stelle ausgespart werden. Für den angestrebten Vergleich mit Luhmanns theoretischer Hintergrundfolie sind andere Schwerpunkte der Strukturierungstheorie entscheidender, namentlich der Handlungsbegriff und seine Rolle in der Systemreproduktion.

Giddens vertritt ein Handlungsverständnis, das eher in der individualistischen Tradition verankert ist (vgl. Neuberger 1995: 322). Zwar versteht er Handlung prozessual als Handlungsstrom und nicht als singuläres Event, gleichwohl handeln Akteure bei ihm intentional – obgleich einige Handlungsmotive im Unbewussten liegen (vgl. Walgenbach 2002: 358). Ihre Fähigkeit zur Handlungssteuerung resultiert aus zwei Facetten des Bewusstseins. Neben einem ausgeprägten Reflexionsvermögen (*diskursives Bewusstsein*) ermöglicht vor allem das *praktische Bewusstsein* die Bewältigung des Alltags:

»What agents know about what they do, and why they do it – their knowledgeability as agents – is largely carried in practical consciousness. Practical consciousness consists of all the things which actors know tacitly about how to go on in the contexts of social life without being able to give them direct discursive expression.«
(Giddens 1984: XXIII; Herv. i. O.)

Der Begriff der ›knowledgeability‹ zielt auf Kapazitäten ab, Wissen anzueignen und praktisch zur Anwendung zu bringen. Die beiden Bewusstseins- oder Wis-

sensformen um die Strukturen (Regeln und Ressourcen), welche Handlungsoptionen gleichzeitig beschränken und ermöglichen, sind nicht wechselseitig exklusiv, sondern können ineinander übergehen (vgl. Giddens 1984: 7). In beiden zeigt sich zudem die außerordentliche Handlungskompetenz der Akteure: Sie reflektieren kontinuierlich über die Gründe ihrer Alltagshandlungen und die der anderen, allerdings nur teilweise auf der Grundlage ihres diskursiven Bewusstseins. Aus der Zweckgerichtetheit in der Lebensführung folgt bei Giddens jedoch keineswegs die Vorstellung einer durch und durch aktiven Gesellschaftsgestaltung durch die Akteure. Vielmehr sind es gerade die nichtintendierten Folgen zweckgebundenen Handelns, die soziale Verhältnisse schaffen, indem sie sich »in systematischen Rückkopplungsprozessen als die unerkannten (nichteingestanden) Bedingungen weiteren Handelns darstellen« (Walgenbach 2002: 359f.). Diese nichterkannten Bedingungen sind somit unbeabsichtigte Handlungsresultate, die Akteuren zukünftig als (weitestgehend undurchsichtige) Struktur erscheinen (vgl. ebd.). Diese Überlegung illustriert Giddens am o.g. Sprachbeispiel: »My speaking English correctly is intentional; the contribution I make to the reproduction of the language is not.« (Giddens 1984: 8) Die hier zu Tage tretenden Bewusstseinsgrenzen der Akteure veranlassen Giddens, den Begriff der *Praktiken* dem des *Handelns* häufig vorzuziehen (vgl. Endreß 2017: 224).¹

Trotz dieser objektivistischen Untertöne verwirklicht sich soziale Ordnung nicht ausschließlich hinter dem Rücken der Akteure. Das emanzipatorische Potenzial der Akteure im Sinne ihrer Fähigkeit zur aktiven Einflussnahme auf soziale Gegebenheiten zeigt sich in Giddens' Verständnis von Macht als handlungsinhärentes Transformationsvermögen: »Action depends upon the capability of the individual to ›make a difference‹ to a pre-existing state of affairs or course of events. An agent ceases to be such if he or she loses the capability to ›make a difference‹, that is, to exercise some sort of power.« (Ebd.: 14) Das heißt, das Transformationsvermögen ergibt sich aus der prinzipiellen Wahlmöglichkeit verschiedener Handlungsoptionen: »Agency concerns events of which an individual is the perpetrator, in the sense that the individual could, at any phase in a given sequence of conduct, have acted differently.« (Ebd.: 9) In Anwendung dieses sehr breiten Machtbegriffs auf das Verhältnis von Handlung und Struktur unterstreicht er erneut das Dualitätspostulat. Während in klassischen Definitionen Macht als Ressource der Machtinhaber*innen gesehen wird, welche Machtunterworfenen zu Handlungen zwingt (vgl. Miebach 2010: 380), ist Macht bei Giddens nicht die Ressource selbst, sondern die Verfügungsgewalt über Ressourcen der sozialen Strukturen (vgl. ebd. 16).

1 Neben der Begrifflichkeit sind auch viele inhaltliche Fährten gelegt, die zu Praxistheorien führen, wie etwa die Betonung der Körperlichkeit der Handelnden.

»Power within social systems which enjoy some continuity over time and space presumes regularized relations of autonomy and dependence between actors or collectivities in contexts of social interaction. But all forms of dependence offer some resources whereby those who are subordinate can influence the activities of their superiors. This is what I call the *dialectic of control* in social systems.« (Ebd.: 16; Herv. i. O.)

Die negative Seite der im Zitat genannten Dialektik der Herrschaft betrifft die einschränkenden Aspekte (»constraints«) sozialer Strukturen. Hier unterscheidet Giddens drei Dimensionen des Zwangs (s. Tabelle 2).

Tabelle 2: Darstellung der drei Zwangsdimensionen sozialer Strukturen

Materieller Zwang	(Negative) Sanktionen	Struktureller Zwang
Zwang, der aus den Gegebenheiten der materiellen Welt und den physischen Merkmalen des Körpers herrührt.	Zwang, der aus bestrafenden Reaktionen einiger Handelnder anderen gegenüber abgeleitet ist.	Zwang, der in der Kontextualität des Handelns gründet, d.h. in der »Vorgegebenheit« der Strukturmomente gegenüber Handelnden in einer Situation.

Eigene Darstellung nach Treibel (2006: 265) und Giddens (1984: 176)

Obwohl sich Giddens klar gegen einen deterministischen Funktionalismus wendet, unterstellt er Mechanismen der Systemreproduktion, die in Abhängigkeit der grundsätzlichen *Systemhaftigkeit* (»systemness«) eines gegebenen Sozialsystems variieren. »The relations implied or actualized in social systems are, of course, widely variable in terms of their degree of »looseness« and permeability.« (Giddens 1984: 27) Es können folgende Reproduktionsmodi unterschieden werden: Homöostase, reflexive Selbststeuerung sowie Reproduktion in Abhängigkeit der Sozial- und Systemintegration:

»Mit dem Begriff der Sozialintegration werden dabei Wechselwirkungen zwischen Praktiken von Akteuren in Situationen der Kopräsenz, also in räumlich-zeitlicher Gemeinsamkeit bezeichnet, mit dem Begriff der Systemintegration hingegen Wechselwirkungen zwischen Praktiken von Akteuren und Kollektiven über weite (ausgedehnte) Raum-Zeit-Spannen hinweg.« (Endreß 2017: 229)

Raum-Zeit-Kontexte sind nicht nur in Hinblick auf die sozial- und systemintegrative Reproduktion, sondern für seinen sozialtheoretischen Zugang überhaupt von größter Bedeutung. Daher überrascht es wenig, dass Giddens' Analyse moderner Vertrauensformen ihren Ausgangspunkt in einer raumzeitlichen Gegenwartsanalyse hat.

3.2 Gesellschaftsdiagnose: Risiken raumzeitlicher Abstandsvergrößerung

Im ersten Einleitungssatz von *Konsequenzen der Moderne*, Giddens' (1999: 9) wichtigster Publikation zum Thema Vertrauen, steckt er das Ziel seiner nachfolgenden Bemühungen ab: eine Institutionenanalyse der Moderne. Dieses ehrgeizige Ziel verfolgt er in seinem schmalen, essayistischen Band nach eigenem Bekunden vor dem Hintergrund seiner bisherigen Arbeiten, auf die er an einigen Stellen im Buch verweist (vgl. ebd.: 8). Nach Meinung von Wagner (1996: 13) würden strukturationstheoretisch interessierte Leser*innen bei der Lektüre jedoch eher enttäuscht, da es Giddens versäumt habe, die von ihm beschriebenen Phänomene der Moderne im Rahmen seiner eigenen Grundlagentheorie – etwa als »Konstitutionstheorie der Moderne« (ebd.; Herv. i. O.) – zu besprechen. Tatsächlich bleibt Giddens an zahlreichen Stellen die Antwort schuldig, wie seine Thesen strukturationstheoretisch verstanden werden könnten. Es ist Wagner (1996: 13) darin zuzustimmen, dass diese Leerstellen nicht allein durch die gebotene Fokussierung auf die Ausgangsfragestellung zu entschuldigen sind. Und es ist auch nicht so, als fügten sich Giddens' Ausführungen wie von selbst in die Architektur seiner Sozialtheorie, wenn letztere den Leser*innen vertraut genug ist. Nicht wenige Autor*innen bemängeln eine erschwertere Lektüre seiner Grundlagentheorie aufgrund einer enormen Zahl konzeptueller Begriffe, die auch nicht immer inhaltlich stringent, bisweilen sogar widersprüchlich von ihm verwendet werden (vgl. z.B. Walgenbach 2002: 369ff.; Neuberger 1995: 312f.; Weder 2008: 357). Schon allein in Hinblick auf die objektivistische Facette seiner Dualität unterscheidet er die Begriffe Struktur (im Singular), Strukturen (im Plural), Strukturmomente, Strukturprinzipien, Institutionen, soziale Systeme, Systemhaftigkeit und soziale Totalitäten (s.a. das umfangreiche Glossar in *Konstitution der Moderne*). Trotz dieser schwierigen Ausgangslage kann sich die Lektüre von *Konsequenzen der Moderne* lohnen, um Hinweise auf Vertrauensprozesse zu erhalten – und zwar nicht nur in zeitdiagnostischer, sondern auch in grundlagentheoretischer Hinsicht. Voraussetzung hierfür ist allerdings die Bereitschaft, fehlende Verknüpfungen zur Strukturationstheorie eigenständig herzustellen. Dies soll im Folgenden versucht werden.

Entsprechend seiner Sozialtheorie, in der sich die klassische Frage nach der Möglichkeit sozialer Ordnung als »Raum-Zeit-Analytik« (Endreß 2017: 228) darstellt, ist bei Giddens der Modernebegriff raumzeitlich bezogen auf »Arten des sozialen Lebens oder der sozialen Organisation, die in Europa etwa seit dem siebzehnten Jahrhundert zum Vorschein gekommen sind und deren Einfluß seither mehr oder weniger weltweite Verbreitung gefunden hat« (Giddens 1999: 9). Moderne betrifft damit soziale Praktiken, die sich in einem Gesellschaftstypus äußern, welcher nach bestimmten Organisationsprinzipien strukturiert ist. Im Vergleich zur Vormoderne charakterisiert sich die Moderne durch eine raumzeitliche

Abstandsvergrößerung, also eine soziale Koordination, in der der Gegensatz aus »lokalen Beteiligungsweisen (Situationen gleichzeitiger Anwesenheit) und der *Interaktion über Entfernungen hinweg*« (ebd.: 85; Herv. i. O.) in nie zuvor erreichtem Ausmaß verknüpft wird. Für den Moderne-konstitutiven Dehnungsprozess reserviert Giddens den Begriff Globalisierung, den er allerdings nah an die strukturellen Erscheinungsformen sozialer Praktiken andockt. Letztere, die modernen Institutionen, stellen den Gegenstand seiner Untersuchung dar. Institutionen versteht er im Rahmen seiner Grundlagentheorie als instanziierte Strukturen in der Reproduktion sozialer Totalitäten (hier in etwa: moderne Gesellschaften²) mit der größten raumzeitlichen Ausdehnung (vgl. Giddens 1984: 17, 24). In Anlehnung an verschiedene soziologische Forschungstraditionen identifiziert er vier zentrale Dimensionen moderner Institutionen: *Kapitalismus* und *Industrialismus* als Institutionen, die mit Wagner (1996: 11f.) vor allem über ihre allokativen Ressourcen beschrieben werden können. Außerdem *Überwachungsfähigkeiten* und *Kontrolle über Gewaltmittel*, in denen autoritative Ressourcen klar hervorstechen (vgl. ebd.).

Alle vier institutionellen Dimensionen stehen in Relation zu drei grundlegenden Dynamiken der Moderne: a) der raumzeitlichen Abstandsvergrößerung/Globalisierung, b) der Entbettung und c) der Reflexivität. Das heißt, sie unterliegen diesen Dynamiken und bedingen sie gleichzeitig. Kern seiner Zeitdiagnose ist die Beobachtung einer Intensivierung dieser Dynamiken als Radikalisierung der Moderne. Für das soziale Leben bedeutet dies:

a) Eine »Intensivierung weltweiter sozialer Beziehungen, durch die entfernte Orte in solcher Weise miteinander verbunden werden, daß Ereignisse am einen Ort durch Vorgänge geprägt werden, die sich an einem viele Kilometer entfernten Ort abspielen, und umgekehrt« (Giddens 1999: 85). Die vier Globalisierungsdimensionen, die der Autor ausmacht, stellen sich in der zeitgenössischen Erscheinungsform der vier modernen Institutionen dar – als kapitalistische Weltwirtschaft, internationale Arbeitsteilung, System der Nationalstaaten und militärische Weltordnung. Als Katalysator dieser vier Globalisierungsdimensionen macht Giddens eine kulturelle Globalisierung aus, die von Massenmedien ausgeht:

»Der springende Punkt ist hier nicht der, daß die Menschen zufällig über viele Ereignisse aus der ganzen Welt Bescheid wissen, von denen sie in früherer Zeit nichts gehört hätten. Vielmehr geht es darum, daß die globale Ausweitung der Institutionen der Moderne unmöglich wäre ohne das von den »Nachrichten« repräsentierte gemeinsame Wissen. [...] So setzen zum Beispiel die globalen Geldmärkte von heute voraus, daß räumlich weit voneinander entfernte Einzelperso-

2 Giddens vermeidet den Begriff Gesellschaft, da dieser seiner Meinung nach oft auf Nationalengrenzen reduziert werde (vgl. Giddens 1999: 23ff.).

nen unmittelbaren und gleichzeitigen Zugang zu gemeinsamen Informationen erhalten.« (Ebd.: 101)

b) Entbettete Sozialsysteme als soziale Beziehungen, die immer unabhängiger sind von orts- und zeitgebundenen Kontextfaktoren (vgl. ebd.: 33). Entbettung könnte komplementär zur quantitativen Dimension der raumzeitlichen Abstandsvergrößerung – Globalisierung (Beziehungsverflechtung) – als qualitative Dimension desselben Prozesses verstanden werden (Beziehungsdekontextualisierung). Giddens unterscheidet zwei Mechanismen der entbettenden sozialräumlichen Dehnung. Erstens die Schaffung *symbolischer Zeichen* in Form von »Medien des Austauschs, die sich ›umherreichen‹ lassen, ohne daß die spezifischen Merkmale der Individuen oder Gruppen, die zu einem bestimmten Zeitpunkt mit ihnen umgehen, berücksichtigt werden müßten« (ebd.: 34). Beispiele dieser Zeichen sind Medien politischer Legitimität und Geld. Letzteres ist in dem Sinne dekontextualisiert, als dass es heutzutage als digitale Information »unabhängig von den Mitteln [ist], durch die es repräsentiert wird« (ebd.: 38). Zweitens die Installierung von Expert*innensystemen als »Systeme technischer Leistungsfähigkeit oder professioneller Sachkenntnis, die weite Bereiche der materiellen und gesellschaftlichen Umfeldler, in denen wir heute leben, prägen« (ebd.: 40f.). Beide Entbettungsmechanismen liefern »Garantien« [...], daß unsere Erwartungen auch über gewisse Raum-Zeit-Abstände hinweg erfüllt werden« (ebd.: 42).

c) Die Reflexivität sozialer Praktiken »an der Basis der Systemreproduktion« (ebd.: 54). Reflexivität ist in der Strukturierungstheorie ein konstitutives Merkmal sozialen Handelns (s.o.): Akteure hinterfragen sich und andere laufend vor dem Hintergrund ihrer beiden Bewusstseinsfacetten, obgleich sie die Gründe ihres Handelns nicht immer artikulieren können. Außerdem verfügen sie über Lernvermögen (knowledgeability) in Hinblick auf die sozialen Praktiken. Die neue Qualität in der Moderne zeigt sich nun darin, »daß soziale Praktiken ständig im Hinblick auf einlaufende Informationen über ebendiese Praktiken überprüft und verbessert werden, so daß ihr Charakter grundlegend geändert wird« (ebd.). Giddens fügt seiner Gesellschaftstheorie hier zwei Randbedingungen hinzu: die Leistungssteigerung zur Informationsverarbeitung, hervorgerufen zum Beispiel durch Technikinnovation und Verwissenschaftlichung. Sowie die Ausdehnung der Reflexionsfelder auf sämtliche Handlungstraditionen, sodass selbst das universale Handlungsprinzip der Vernunft nicht verschont bleibt. Konsequenz dieser radikalisierten »Revision der Konvention« (ebd.: 55) ist, dass es kein gesichertes und Sicherheit bietendes Wissen mehr gibt, sondern Wissen stets als fallibel gilt. (Vgl. ebd.: 55f.) Für das Alltagshandeln der System(re-)produktion bedeutet das, dass sich »Denken und Handeln in einem ständigen Hin und Her aneinander brechen« (ebd.: 54).

Für die drei o.g. Dynamiken der Moderne, die sich im sozialen Leben der Gegenwart verdichten, zeichnet Giddens das Bild des Dschagannath-Wagens³: »Dies ist eine nicht zu zügelnde und enorm leistungsstarke Maschine, die wir als Menschen kollektiv bis zu einem gewissen Grade steuern können, die sich aber zugleich drängend unserer Kontrolle zu entziehen droht und sich selbst zertrümmern könnte.« (1999: 173) Diese Metapher soll teleologische, lineare oder kausale Entwicklungsmodelle der Moderne, wie er sie vor allem bei Weber und Marx entdeckt, ersetzen. Giddens betont hier Ambivalenzen in der Erfahrungswelt moderner Individuen, etwa das Wechselspiel aus ontologischer Sicherheit und Existenzangst. Letztere ist eine Konsequenz des spezifischen Risikoprofils der Moderne (vgl. ebd.: 156ff.). Kron (2007: 205) fasst die sieben ineinander verschachtelten Risikofacetten bei Giddens in vier Punkten zusammen:

- Globalisierung von Risiken im Sinne einer Verstärkung (z.B. Menschheitsgefährdung durch Atomkrieg) und einer Zunahme kontingenter Ereignisse (z.B. Transformation globaler Arbeitsteilung)
- Gestaltung der Umwelt als Gefahren der Naturbeherrschung (z.B. Kernenergie)
- Institutionalisierte Risikoumwelten als Handlungsarenen, die institutionalisierte Sanktionsmöglichkeiten kreieren (z.B. Investitionsmärkte)
- Risikobewusstsein in Hinblick auf Wissenslücken, die durch Enttraditionalisierung aufgerissen wurden und mittels Öffentlichkeit distribuiert werden so wie in Hinblick auf Grenzen des Expertenwissens bei nichtintendierten Handlungsfolgen

Trotz der genannten Risiken nimmt Giddens keine zukunfts pessimistische Haltung ein. In der Zusammenfassung der beschriebenen Dynamiken der Moderne entwickelt er eine dialektische Phänomenologie der Moderne mit den fünf Gegensatzpaaren Dislozierung und Rückbettung, Intimität und Unpersönlichkeit, Expertentum und Wiederaneignung sowie privatistisches Verhalten und Engagement. (Vgl. ebd.: 174ff.) Insbesondere der modernen Entbettungsdynamik setzt Giddens einen Ausgleichsmechanismus der *Rückbettung* entgegen. Diesen belegt er mit dem Terminus des Systemvertrauens. Wie sich zeigen wird, hat das Systemvertrauen bei Giddens einen gesellschaftstheoretischen wie zeitdiagnostischen Gehalt.

3 Es stammt aus der hinduistischen Mythologie: Dschagannath ist ein Hindiwort für *Herr der Welt* und ein Titel Krishnas. Ein großes Fahrzeug mit Krishna-Abbildung war früher Teil religiöser Prozessionen (vgl. Giddens 1999: 173).

3.3 Vertrauen in abstrakte Systeme

Konstitutives Merkmal der Moderne ist Giddens zufolge die sprunghafte raumzeitliche Abstandsvergrößerung in der sozialen Koordination. Als Antriebsmotoren des Dehnungsprozesses führt er die weltweite Verflechtung sozialer Beziehungen (Globalisierung) sowie ihre Dekontextualisierung (Entbettung) auf. Letztere ist zudem Vehikel für die dritte Modernisierungsdynamik der reflexiven Aneignung des Wissens in der alltäglichen System(re)produktion durch die Akteure. Alle drei Dynamiken stehen bei Giddens in Zusammenhang mit Vertrauensprozessen, wobei der Autor in erster Linie auf das sozialstrukturelle Erfordernis des Systemvertrauens hinweist.

Neben den institutionellen Dimensionen der Moderne kontrastiert Giddens weitere neuzeitliche Erscheinungsformen sozialer Beziehungen mit denen der Vormoderne. Unter Berücksichtigung der o.g. Modernisierungsdynamiken vergleicht er vormoderne und moderne Vertrauens- und Risikoumwelten (s. Tabelle 3), wobei an dieser Stelle zunächst nur die Vertrauensumwelten interessieren.

Hier leiten sich die Unterschiede direkt aus der für die Moderne konstitutiven raumzeitlichen Abstandsvergrößerung her. In vormodernen Kulturen waren soziale Beziehungen stärker ortsgebunden. Interaktionen waren zum einen durch Verwandtschaftsbeziehungen sozial geregelt, die Zuverlässigkeit des Gegenübers war aufgrund seiner verwandtschaftlichen Verpflichtungen üblicherweise gegeben (vgl. Giddens 1999: 129). Zum anderen beschränkten sich Interaktionen auf die städtische Nahumwelt, die ortsgebunden organisiert war. Mit der vergleichsweise geringen persönlichen Mobilität ging die Unkenntnis fremder Lebensweisen einher, sodass die lokale Gemeinschaft eine wichtige Quelle der ontologischen Sicherheit war. (Vgl. ebd.: 130f.) »Der Ausdruck ›ontologische Sicherheit‹ bezieht sich auf das Zutrauen der meisten Menschen zur Kontinuität ihrer Selbstidentität und zur Konstanz der sie umgebenden sozialen und materialen Handlungsumwelt.« (Ebd.: 118) Dieser Begriff, der große Ähnlichkeit mit Luhmanns (2009 [1968]) ebenfalls phänomenologisch genutztem Terminus der Vertrautheit hat, meint, dass soziale Gegebenheiten inklusive der eigenen Person als Konstanten vorausgesetzt und alltäglich nicht bezweifelt werden (vgl. ebd.: 118f.). Neben der lokalen Gemeinschaft boten Giddens (ebd.: 132f.) zufolge auch Religion und Tradition eine solche Sicherheit – und zwar durch ein »spezifisches Korpus von Überzeugungen und Praktiken« (Religion) sowie durch »Routine voll innerer Sinnhaftigkeit, und nicht bloß leere[r] Gewohnheit um der Gewohnheit willen« (Tradition).

Tabelle 3: Vertrauens- und Risikoumwelten in vormodernen und modernen Kulturen

Vormoderne <i>allgemeiner Kontext:</i> allein ausschlaggebende Bedeutung lokal bedingten Vertrauens	Moderne <i>allgemeiner Kontext:</i> Vertrauensbeziehungen beruhen auf entbetteten abstrakten Systemen
<ol style="list-style-type: none"> 1. <i>Verwandtschaftsbeziehungen</i> als Organisationsmittel zur Stabilisierung sozialer Bindung in der Raum-Zeit 2. Die <i>lokale Gemeinschaft</i> als Ort dient zur Herstellung eines vertrauten Milieus 3. <i>Religiöse Kosmologien</i> geben als Formen des Glaubens und der rituellen Praxis eine vorsehungsorientierte Interpretation des menschlichen Lebens und der Natur 4. <i>Tradition</i> als Mittel zur Verbindung von Zukunft und Gegenwart; Vergangenheitsorientierung in umkehrbar gedachter Zeit 	<ol style="list-style-type: none"> 1. <i>Persönliche Beziehungen</i> der Freundschaft oder der sexuellen Intimität als Mittel zur Stabilisierung sozialer Bindung 2. <i>Abstrakte Systeme</i> dienen als Mittel zur Stabilisierung von Beziehungen über unbegrenzte Raum-Zeit-Spannen 3. <i>Zukunftsorientiertes</i> kontrafaktisches Denken als Form der Verknüpfung der Vergangenheit mit der Gegenwart
<ol style="list-style-type: none"> 1. Bedrohungen und Gefahren kommen aus der <i>Natur</i>, so etwa gewaltige Wirkung von Infektionskrankheiten, klimatischer Unberechenbarkeit, Überschwemmungen und sonstige Naturkatastrophen 2. Die Bedrohung durch <i>menschliche Gewalt</i> von Seiten plündernder Truppen, lokaler Kriegsherren, der Banditen oder Räuber 3. Risiko des <i>Verlusts religiöser Gnade</i> oder der Wirkung von bösen magischen Einflüssen 	<ol style="list-style-type: none"> 1. Bedrohungen und Gefahren rühren von der <i>Reflexivität</i> der Moderne her 2. Die Bedrohung durch <i>menschliche Gewalt</i> von Seiten der Industrialisierung des Kriegs 3. Drohung der <i>Sinnlosigkeit</i> des eigenen Daseins aufgrund der aufs Selbst bezogenen Reflexivität der Moderne

Eigene Darstellung nach Giddens 1999: 128

Im Gegensatz zur Vormoderne sind moderne Vertrauensbeziehungen weitaus weniger lokal kontextualisiert. »Der Ort ist etwas Phantasmagorisches geworden, denn die für ihn konstitutiven Strukturen werden nicht mehr lokal organisiert. Mit anderen Worten, das Lokale und das Globale sind mittlerweile unentwirrbar miteinander verflochten.« (Ebd.: 137) Diese Beobachtung illustriert Giddens am Beispiel des kleinen Dorfladens, der seine Waren nicht mehr nur regional bezieht, sondern im Rahmen internationaler Vertriebswege. Oberflächlich ortsgebundene soziale Beziehungen und Praktiken seien tatsächlich mit »sehr viel weiter entfernten Einflüssen durchsetzt« (ebd.) und somit entbettet. Die Bindewirkung der Ver-

wandtschaftsnetze reduziere sich in der Moderne weitestgehend auf die Kernfamilie und die »lokale Gemeinschaft ist keine in sich erfüllte Umwelt aus vertrauten und als selbstverständlich vorausgesetzten Sinnelementen, sondern in hohem Maße eine lokal situierte Äußerung auf Abstand gebrachter Beziehungen« (ebd.). Religion verliere im Rahmen der Säkularisierung, Tradition aufgrund der Reflexivität sozialer Praktiken an Bedeutung (vgl. ebd.: 137f.), sodass sie beide als Garanten ontologischer Sicherheit weitestgehend ausscheiden. Angesichts dieser entbetteten Sozialbeziehungen bedarf es in der Moderne also eines neuen Mechanismus zur Herstellung von Stabilität und Sicherheit, der über raumzeitliche Spannen hinweg wirksam ist.

Wie dargelegt wurde, entstehen nach Giddens mit dem Beginn der Moderne Sozialbeziehungen, die über weite Raum-Zeit-Spannen reproduziert werden. Möglich wird dies auf Basis zweier entbettender (beziehungsdekontextualisierender) Mechanismen: symbolische Zeichen und Expert*innensysteme. Diese beiden subsumiert Giddens unter dem Begriff *abstrakte Systeme* (vgl. ebd.: 103). Ebenso wie die ortsgebundenen Sozialbeziehungen vormoderner Vertrauensumwelten ermöglichen auch die abstrakten Systeme eine Verhaltenskoordination – nun jedoch auf Grundlage der ihnen eingeschriebenen Prinzipien und Routinen. Ihr Potenzial zur sozialen Organisation ist ungleich größer, da sich die Bindewirkung der abstrakten Systeme nicht über eine gemeinsame Anwesenheit der beteiligten Akteure entfalten muss.⁴ Es handelt sich daher um eine *gesichtsunabhängige Bindung* als Vertrauen in das Funktionieren der abstrakten Systeme (vgl. ebd.: 103, 49). Nur auf Basis dieser Form der Erwartungsbildung ist für Giddens erklärbar, dass Menschen sich heute wie selbstverständlich im Alltag auf unterschiedlichste Expert*innensysteme verlassen, ohne auf die Garanten ontologischer Sicherheit aus der Vormoderne zurückgreifen zu müssen:

»Jedesmal, wenn man Geld vom Bankkonto abhebt oder etwas einzahlt, wenn man beiläufig das Licht einschaltet oder den Wasserhahn aufdreht, wenn man einen Brief abschickt oder einen Telephonanruf tätigt, anerkennt man stillschweigend die umfassenden Bereiche der sicheren, koordinierten Handlungen und Ereignisse, die die Voraussetzungen schaffen für das soziale Leben der Moderne.« (Ebd.: 142)

Die modernen Institutionen, die weitreichende Bereiche des gesellschaftlichen Lebens organisieren, verdanken ihre Erscheinungsform dem entbettenden Einfluss der Expert*innensysteme, die wiederum nur auf einer Vertrauensbasis wirksam werden können. Somit wird Vertrauen in abstrakte Systeme zur »Vorbedingung

4 Wie unten dargestellt, relativiert Giddens diese These, indem er die Notwendigkeit einer Rückbettung hinweist.

der raumzeitlichen Abstandvergrößerung« (ebd.: 142), also zur *Conditio sine qua non* des Modernisierungsprozesses.

Allerdings ist der Zusammenhang zwischen Entbettung und Systemvertrauen bei Giddens nicht linear gedacht, denn *gesichtsabhängige Bindungen* sind in der Moderne keineswegs bedeutungslos geworden. Es gibt weiterhin personengebundenes Vertrauen als »Zutrauen zur Zuverlässigkeit einer Person [...] in Hinblick auf eine gegebene Menge von Ergebnissen oder Ereignissen, wobei dieses Zutrauen einen Glauben an die Redlichkeit oder Zuneigung einer anderen Person [...] zum Ausdruck bringt« (ebd.: 49). Diese Form des Vertrauens setzt eine ortsgebundene Interaktion voraus, wobei persönliche Bekanntschaft zwischen den Akteuren im Gegensatz zu vormodernen Verhältnissen keine Voraussetzung ist. Eine vertrauensvolle gesichtsabhängige Bindung ist schon durch die höfliche Nichtbeachtung in zufälligen Begegnungen zwischen Fremden an öffentlichen Orten gegeben (vgl. ebd. 103ff.). Systemisches und personengebundenes Vertrauen sind bei Giddens auch nicht wechselseitig exklusiv, sondern sie beeinflussen sich gegenseitig. Diese These entfaltet Giddens in zwei Schritten.

a) Erstens verweist er auf *Zugangspunkte* zu abstrakten Systemen als »den Bereich, in dem gesichtsabhängige und gesichtsunabhängige Bindungen miteinander in Berührung kommen« (ebd.: 107). Dies sind »Stellen, an denen eine Verbindung zustande kommt zwischen Einzelpersonen oder Kollektiven ohne Fachkenntnisse und den Vertretern abstrakter Systeme« (ebd.: 113) sowie zwischen den Vertreter*innen desselben Systems untereinander. Als Beispiele für die erstgenannte Verbindung führt Giddens Begegnungen zwischen Lai*innen und Repräsentant*innen bestimmter Berufsgruppen (Arzt, Richter, Flugbegleitperson) auf. Die Zugangspunkte ermöglichen eine psychologische Rückbettung als »Rückaneignung oder Umformung entbetteter sozialer Beziehungen, durch die sie (sei es auch noch so partiell oder vorübergehend) an lokale raumzeitliche Gegebenheiten geknüpft werden sollen« (ebd. 102). Den Rückbettungsbedarf leitet Giddens einerseits entwicklungspsychologisch im Anschluss an Erikson her, indem er das Urvertrauen gegenüber den Versorger*innen, das personenbezogene Vertrauen unter Anwesenden und die Ausbildung ontologischer Sicherheit miteinander verklammert. Das ontologische Sicherheitsempfinden, das als »Gefühl der Kontinuität von Dingen und Personen« (ebd. 124) auch die Routineverfahren der abstrakten Systeme betrifft, bedarf einer fortlaufenden Stabilisierung. Diese kann jedoch nicht allein aus der gesichtsunabhängigen Bindung selbst geschöpft werden. Da das in der Sozialisation erworbene Urvertrauen – die Erwartung von Zuverlässigkeit und Integrität – allen nachfolgenden gesichtsabhängigen Bindungen unterliegt (vgl. Giddens 1984: 50), bleibt personenbezogenes Vertrauen auch in der Moderne eine (nachgeordnete) Quelle ontologischer Sicherheit:

»Nichtpersonalisiertes Vertrauen dieser [systemischen, Anm. d. Verf.] Art ist etwas, was vom Urvertrauen abweicht. Es besteht ein starkes psychisches Bedürfnis, andere zu finden, denen man vertrauen kann, doch im Verhältnis zu vormodernen sozialen Situationen fehlt es an institutionell organisierten persönlichen Verbindungen.« (Giddens 1999: 150)

An die Stelle organisierter gemeinschaftlicher Verbindungen treten die Kontakte mit Systemrepräsentant*innen, die trotz entbetteter Sozialbeziehungen das Gefühl einer vertrauten Umwelt herstellen können: »Die beruhigende Wirkung, die von der Zuverlässigkeit oder Integrität anderer ausgeht, sorgt für so etwas wie eine emotionale Neuprägung, die mit den Erfahrungen einhergeht, die man an vertrauten sozialen und materiellen Umwelten macht.« (Ebd.: 124) Daraus schließt der Autor, dass »Vertrauen in die Zuverlässigkeit nichtmenschlicher Gegenstände auf einem primitiveren Glauben an die Zuverlässigkeit und Versorgungsbereitschaft menschlicher Individuen beruht.« (Ebd.) Nach Giddens gibt es also ein gesichtsabhängiges Vertrauensbedürfnis, das gesichtsunabhängige Bindungen stärken kann:

»Obwohl jeder weiß, daß sich der eigentliche Sitz des Vertrauens im Inneren des abstrakten Systems und nicht in den Einzelpersonen befindet, die das System in spezifischen Zusammenhängen »vertreten«, wird an Zugangspunkten daran erinnert, daß es (potentiell fehlerbare) Menschen aus Fleisch und Blut sind, die das System in Betrieb halten.« (Ebd.: 109)

Wie in diesem Zitat schon angedeutet wird, kommt es an Zugangspunkten jedoch nicht immer zu einer Stärkung des Systemvertrauens. Deutlich wird dies in der Auseinandersetzung mit dem zweiten Rückbettungsmotiv, das aus epistemischer Unsicherheit herrührt. Grundsätzlich ist Vertrauen nur notwendig, »wo es Unkenntnis gibt, sei es mit Bezug auf die Wissensansprüche technischer Experten oder mit Bezug auf die Gedanken und Absichten vertrauter Personen, auf die sich der Betreffende verläßt. Unkenntnis liefert jedoch immer Gründe für Skepsis oder zumindest Vorsicht« (ebd.: 114). Ein drittes Ereignisfeld potenzieller Unkenntnis ergibt sich für die Beziehungskonstellation bestehend aus Expert*innen desselben Systems, da ja auch das in den Expert*innensystemen angelegte Wissen von der modernen Dynamik der Reflexivität erfasst ist und die Vertreter*innen des Systems damit nicht gefeit sind vor Aktualisierungen, die sich hinter ihrem Rücken vollziehen (vgl. ebd.: 112). Nach Giddens können die genannten epistemischen Unsicherheiten nicht ausschließlich auf Basis gesichtsunabhängiger Bindungen zufriedenstellend kompensiert werden, sodass eine zusätzliche Absicherung an Zugangspunkten durch persönlich anwesende Systemrepräsentant*innen erfolgen muss. Offenbar bedarf es einer kontinuierlichen Signalisierung von Vertrauenswürdigkeit eines Systems durch ihre Vertreter*innen in Form einer »»Alles-läuft-normal«

Haltung« (ebd.: 109). Bei Wissensdefiziten zwischen Lai*innen und Expert*innen wird von

»allen Beteiligten [...] erkannt, daß Beruhigung vonnöten ist, und zwar Beruhigung von zweierlei Art, nämlich hinsichtlich der Zuverlässigkeit der spezifischen beteiligten Einzelpersonen sowie hinsichtlich der (notwendig verborgen bleibenden) Kenntnisse oder Fertigkeiten, zu denen der Nichtexperte eigentlich keinen Zugang hat.« (Ebd.: 110)

Diese Beruhigung wird Giddens zufolge in erster Linie durch das erwartungskonforme Auftreten der Systemrepräsentierenden erreicht. Am Beispiel der Flugbegleitung illustriert: »die bewußte Lässigkeit des Begleitpersonals spielt bei der Beruhigung der Passagiere wahrscheinlich eine nicht minder wichtige Rolle als noch so viele Erklärungen, die den statistischen Nachweis erbringen, wie sicher das Reisen mit dem Flugzeug ist« (ebd.).

Das epistemische Rückbettungsmotiv gilt gleichermaßen für die Systembetreibenden, die ihr Systemvertrauen »in der Glaubwürdigkeit und Integrität der Kollegen [...] verankern« (ebd.: 112), indem sie ihre Sachkenntnisse gegenseitig auf Basis ritualisierter Interaktionszusammenhänge (z.B. Konferenzen in der Wissenschaft) bestätigen und aktualisieren. Angesichts dieser Kopplung des Systemvertrauens an kontextgebundene und persönliche Interaktionssituationen werden gesichtsunabhängige Bindungen an Zugangspunkten vulnerabel. Das heißt, dass das Systemvertrauen an Zugangspunkten auch geschwächt werden kann, was unterschiedliche psychologische Konsequenzen zeitigt (s. unten).

In diesem Zusammenhang ist interessant, dass Giddens im Rekurs auf Goffman unterstellt, Expert*innen würden innersystemische epistemische Unsicherheiten in der Außendarstellung strategisch kaschieren:

»Die klare Unterscheidung zwischen Bühne und Kulissen verleiht dem Auftreten als einem Mittel zur Verminderung der Auswirkungen unvollkommener Berufsbereichsbeherrschung und menschlicher Fehlbarkeit erhöhte Bedeutung.« (Ebd. 111)

»Zum Glauben, der das Vertrauen in Expertensysteme stützt, gehört auch, daß die Unwissenheit des Laien angesichts der Ansprüche des Expertenwissens neutralisiert wird. Doch wenn bemerkt wird, welchen Bereichen der Unwissenheit die Fachleute selbst – als Einzelexperten wie auch im Hinblick auf ihr Gesamtwissen – gegenüberstehen, kann das dazu führen, daß jener Glaube der Laien geschwächt oder untergraben wird.« (Ebd.: 163)

Giddens nennt hier als Beispiel die große Zahl medizinischer Behandlungsfehler in Krankenhäusern, die bei Bekanntwerden einen Vertrauensverlust gegenüber dem Krankenhauspersonal zur Folge habe (vgl. ebd.: 111). Neben diesem Risiko menschlichen Irrtums, das an Zugangspunkten die Systemwahrnehmung insgesamt tan-

gieren kann, nennt der Autor auch Glück und Zufall als externe Randbedingungen, die Expert*innen bewusst invisibilisieren wollen. Für die Außendarstellung des Expertenwissens hebt Giddens zudem die Rolle von Kommunikationsmedien hervor, die Wissensstände und somit das Systemvertrauen aller Beteiligten beeinflussen können.

b) Während die Untersuchung der Zugangspunkte eher darauf abstellt, wie die Systemintegration durch die Sozialintegration gestützt oder geschwächt wird, geht es bei den knappen Ausführungen zur Transformation der Intimität um das umgekehrte Einflussverhältnis. Mit der Veränderung der Vertrauensumwelten und dem Bedeutungsverlust der sozialregulativen Kraft von Verwandtschaft und Gemeinschaft im Übergang zur Moderne verändert sich der Modus gesichtsabhängiger Bindungen. Vormalig hatte personenbezogenes Vertrauen einen stark normativen Charakter, der aus verwandtschaftlicher Verpflichtung oder institutionalisierten Verhaltenskodizes herrührte, sodass emotionale Intimität zwar durchaus möglich, aber keine Voraussetzung persönlichen Vertrauens war (vgl. ebd.: 148ff.). Dadurch, dass interindividuelle Verhaltenskoordination in der Moderne mithilfe der Routinerverfahren entmoralisierter Systeme geleistet wird, rückt die emotionale Verbundenheit nun in den Mittelpunkt gesichtsabhängiger Bindungen. Die Schlüsseleigenschaften Treue und Authentizität müssen nun jedoch in persönlichen Interaktionen kontinuierlich nachgewiesen werden:

»Das auf persönlicher Ebene bestehende Vertrauen wird zu einem Projekt, das von den Beteiligten ›bearbeitet‹ werden muß, und verlangt, daß *sich der eine dem anderen öffnet*. Wo das Vertrauen nicht durch feststehende normative Codes gesteuert werden kann, muß es *errungen* werden, und das Mittel dazu ist nachweisbare Herzlichkeit und Offenheit.« (Ebd.: 152; Herv. i. O.)

Selbstoffenbarung ist nach Giddens jedoch nur auf Basis eines ausgeprägten Identitätsbewusstseins möglich, sodass die Fortsetzung und Vertiefung persönlicher Vertrauensbeziehungen stets »durch den Prozeß der Selbsterkundung erhärtet werden: die Entdeckung seiner selbst wird zu einem Projekt, das mit der Reflexivität der Moderne unmittelbar zusammenhängt« (ebd.: 153). Baukästen für die fortlaufende Identitätskonstruktion finden »sich unter den von abstrakten Systemen gebotenen Strategien und Alternativen« (ebd. 155) – etwa in Form von Fitnessübungen, Diätregeln und psychotherapeutischen Ratgebern der entsprechenden Expert*innensysteme. So kommt es, dass »[d]as persönliche Leben und die in es hineinspielenden sozialen Bindungen [...] zutiefst mit den am weitesten reichenden abstrakten Systemen verflochten [sind]« (ebd.: 151).

Mit dieser Verschränkung der Sozialintegration mit den systemischen Gesellschaftszusammenhängen möchte der Autor in zweierlei Hinsicht neue Wege gehen. Erstens versucht er, sich abzusetzen sowohl von Thesen des Niedergangs der Gemeinschaft zugunsten der unpersönlichen Gesellschaftsorganisation, wie

sie von konservativer Seite (stellvertretend: P. Berger) oder marxistischer Seite (stellvertretend: J. Habermas) geäußert würden, als auch vom entgegengesetzten Postulat einer aktualisierten Relevanz der Gemeinschaft aufgrund neuartiger Formen des urbanen Zusammenlebens. Statt eines Dualismus von System und Lebenswelt betont Giddens ganz im Sinne seiner Strukturierungstheorie eine Dualität dieser beiden (vgl. ebd.: 144ff.). Zweitens möchte er das zeitgenössische Streben nach Selbstverwirklichung und die Identitätssuche nicht – wie es viele Beobachter*innen dieser Entwicklung tun – auf einen narzisstischen Rückzug der Akteure in ihre Innenwelt reduziert wissen, welcher aus einem Ohnmachtsgefühl gegenüber den als unbeeinflussbar empfundenen Systemen der Außenwelt folgt. Es gehe nämlich »zum Teil auch um eine *positive Aneignung* der Umstände, unter denen globalisierte Einflüsse auf das alltägliche Leben einwirken« (ebd.: 155; Herv. i. O.).

Die Rückbettung an den Zugangspunkten sowie die Bearbeitung der Projekte Identität und Intimität sind jedoch nicht die einzigen psychologischen Herausforderungen, die sich für die Akteure in der Moderne stellen. In Giddens' Gegenwartsdiagnose der radikalisierten Moderne postuliert er eine massive Verunsicherung in der Herstellung ontologischer Sicherheit durch die Expert*innensysteme. Seine Ausführungen fügen dem psychologischen Zustand des Systemvertrauens einige Schattierungen hinzu.

Ausgangspunkt zur Entfaltung einer Typik gegenwärtigen Systemvertrauens können die kognitivistischen Charakteristika des Vertrauens in abstrakte Systeme sein. Diese werden im Folgenden an Giddens' strukturierungstheoretisches Verständnis des Handlungsbegriffs orientiert.

In seiner Grundlagentheorie unterscheidet Giddens zwischen intentionalen Gründen und unbewussten Motiven in der Handlungsausführung. Die intentionale Handlungssteuerung speist sich aus den beiden Bewusstseinsfacetten des praktischen und diskursiven Bewusstseins. Vertrauen in abstrakte Systeme muss sich daher in der Relation zwischen diesen dreien konstituieren.

Der zentrale Phänomenbereich, der Giddens in seiner Strukturierungstheorie wie auch in seiner Institutionenanalyse der Moderne interessiert, ist die Reproduktion sozialer Praktiken im Alltagshandeln der Akteure. Das Alltagshandeln ist maßgeblich geprägt von Routine – Giddens' analytischer Dreh und Angelpunkt sowohl für das Dualitätspostulat als auch für die Behandlung des existenziellen psychologischen Bedürfnisses ontologischer Sicherheit (vgl. Giddens 1984: 282; 1999: 124f.). Durch ihre im Routinehandeln einbezogenen Strukturen sind abstrakte Systeme die Garanten ontologischer Sicherheit in der Moderne (vgl. Giddens 1999: 142). Ihr Ordnungspotenzial zur Handlungsermöglichung und -beschränkung liegt in den Erinnerungsspuren (<memory traces>), auf die Akteure situationsbezogen in Form handlungspraktischen Wissens zugreifen (knowledgeability). Der Zugriffsmodus ist der des praktischen Bewusstseins: Akteure ahnen intuitiv, wie sie sich das Ex-

pert*innenwissen situativ zunutze machen können, ohne dass sie dafür ein tieferes Funktionsverständnis des Expert*innensystems hätten.

»Der einzelne Laie ist nicht unbedingt imstande, formale Definitionen solcher Ausdrücke wie ›Kapital‹ oder ›Investition‹ anzugeben, doch jeder, der ein Sparkonto der Bank benutzt, stellt damit unter Beweis, daß er diese Begriffe implizit und in praktischer Hinsicht beherrscht.« (Giddens 1999: 57f.)

Angesichts der existenziellen Furcht vor Seinsungewissheit in einer unvertrauten Umwelt bedarf das handlungspraktische Wissen in Form des »how to ›go on« (Giddens 1984: XXIII) einer kontinuierlichen psychologischen Absicherung. Die Bewältigung ontologischer Unsicherheit qua Vertrauen nimmt in der Moderne einen neuen Stellenwert ein. Der Grund hierfür liegt im neuen Risikoprofil der Moderne: prinzipielle Zukunftsoffenheit, dynamischer Charakter sozialer Praktiken und neu geschaffene Risikobereiche durch die Systeme selbst. Vordergründig äußern sich diese Risiken im Alltag als das »Fehlen vollständiger Informationen« (Giddens 1999: 48):

»Wenn man es mit jemandem zu tun hätte, dessen Handeln ständig sichtbar wäre und dessen Denkvorgänge offen zutage lägen, wäre Vertrauen ebenso wenig nötig wie im Falle eines Systems, über dessen Funktionsweise man alles wüßte und die man durch und durch begriffen hätte.« (Ebd.)

Vertrauen wird daher zum »Glaube[n] an die Leistungsfähigkeit von Kenntnissen, über die der Laie kaum Bescheid weiß« (ebd.: 112), wobei sich die systemische Leistungsfähigkeit im Alltagshandeln fortwährend zu bestätigen scheint (vgl. ebd.: 142). Dieser Vertrauensvorschuss ist zwar in gewisser Weise blind (vgl. ebd.: 49), jedoch nicht vorbehaltlos: »Die Achtung vor Fachwissen geht normalerweise mit einer pragmatischen Einstellung zu abstrakten Systemen einher, die ihrerseits auf Skepsis oder Vorbehalten beruht.« (Ebd. 115) Hin und wieder kommt es aus genannten Gründen – etwa aufgrund negativer Erfahrungen an Zugangspunkten – zur Schwächung des Systemvertrauens. Auch ein Systemmisstrauen ist möglich: »Mit Bezug auf abstrakte Systeme bedeutet Mißtrauen soviel wie: Skepsis oder eine aktiv negative Einstellung bezüglich der in dem betreffenden System enthaltenen Expertenkenntnisse.« (Ebd.: 126) Ein daraus resultierendes Austreten aus systemischen Zusammenhängen kann sich Giddens jedoch überhaupt nur als »Extremhaltung« (ebd.: 115) vorstellen. Als Beispiele nennt er den Verzicht auf Leitungswasser aufgrund seiner Fluor-Beimischung (vgl. ebd.) oder ein Austreten aus dem Geldsystem als Entschluss zur Unabhängigkeit in Armut (vgl. ebd.: 117). An anderer Stelle ist er sich sogar sicher, dass niemand in der Lage ist, sich aus abstrakten Systemen abzusetzen (vgl. ebd.: 108). Festgehalten werden kann daher, dass für die überwältigende Mehrheit der Bevölkerung die Reproduktion der Systemstrukturen im

Modus des Vertrauens alternativlos ist, da Akteure »[d]em Einfluß moderner Institutionen [...] nicht ganz entrinnen [können]« (ebd.: 115).

»Unter Modernitätsbedingungen werden Einstellungen des Vertrauens zu abstrakten Systemen normalerweise routinemäßig in den kontinuierlichen Ablauf der Alltagstätigkeiten eingebaut und durch die inneren Gegebenheiten des täglichen Lebens in hohem Maße erzwungen. Vertrauen ist daher im Grunde kein ›Sprung ins Engagement‹, sondern eher ein stillschweigendes Sichabfinden mit Umständen, unter denen andere Alternativen weitgehend ausgeschlossen sind.« (Ebd.)

Dass dieses Sichabfinden mehrere psychologische Schattierungen haben kann, führt er im Rahmen seiner Gegenwartsdiagnose unkontrollierbarer, systemgeschaffener Risiken aus. Im Unterschied zur Handlungsrationalisierung als alltägliches Nachdenken über das eigene Tun, werden die unvermeidbaren menscheitsbedrohenden Gefahren der radikalisierten Moderne (Atomkrieg, ökologische Katastrophe) alltäglich nicht reflektiert, sondern ins Unbewusste verschoben:

»Ein sei es positiv oder negativ gefärbtes Gefühl der ›Schicksalhaftigkeit‹ – ein vages und allgemeines Empfinden des Vertrauens in weit abliegende Ereignisse, über die man keine Kontrolle hat – befreit das Individuum von der Last der Auseinandersetzung mit einer existentiellen Situation, die sonst zu chronischer Beunruhigung führen könnte. Das Gefühl der Schicksalhaftigkeit, wonach die Dinge ohnehin ihren Lauf nehmen, taucht somit im Innersten einer Welt auf, von der man annimmt, sie bringe ihre eigenen Angelegenheiten unter rationale Kontrolle. Das fordert sicher auch auf der Ebene des Unbewußten seinen Preis, denn die Unterdrückung der Angst ist hierbei eine wesentliche Voraussetzung. Das Gefühl der Furcht, das den Gegensatz zum Urvertrauen bildet, dringt wahrscheinlich in die unbewußten Empfindungen ein, die sich auf die Ungewißheiten beziehen, denen die Menschheit als ganze gegenübersteht.« (Ebd.: 166)

Giddens unterscheidet vier Anpassungsreaktionen auf die unterbewussten Bedrohungsszenarien (vgl. 1999: 166ff.):

- Pragmatische Hinnahme: Fokussierung auf alltägliche Probleme; egoistische und kurzzeitige Nutzenmaximierung mit dem Ergebnis der eigenen Abstumpfung
- Durchgehaltener Optimismus: Fortführung der normativen Ideale der Modernisierung/Aufklärung; Technikoptimismus; Glaube an Vernunft und Naturwissenschaft; Ähnlichkeit mit religiösen Erlösungsvorstellungen
- Zynischer Pessimismus: Abschwächung der emotionalen Auswirkungen existenzieller Angst mittels Humor; Absage an Zukunftsgestaltbarkeit; Zynismus

bisweilen ohne Pessimismus als »einer Art von verzweifelter Hoffnung« (ebd.: 170f.) möglich

- Radikales Engagement: Kampf gegen die Quellen der wahrgenommenen Bedrohungen; Glaube an Minderung oder Verhinderung der Probleme; Ausdrucks Mittel sozialer Bewegungen

Sind die Anpassungsreaktionen nicht erfolgreich, so könnte man mit Giddens weiterdenken, werden die existenziellen Angstzustände nicht kompensiert. Eine Ahnung handlungspraktischer Konsequenzen dieses Zustands hat der Autor für Fälle misslungener Sozialisation herausgestellt, in denen das Urvertrauen nicht hergestellt werden konnte: »Aus dem Rahmen fallendes Verhalten und Rückzug in sich selbst stellen Versuche dar, mit einer nicht feststehenden oder aktiv feindseligen Umwelt zurechtzukommen, wobei der Mangel an Gefühlen innerer Vertrauenswürdigkeit die Unzuverlässigkeit der Außenwelt spiegelt.« (Ebd.: 121) Deviantes Verhalten und Schwierigkeiten bei der Identitätskonstruktion werden damit zu empirisch beobachtbaren Konsequenzen eines unhintergehbaren Systemzwangs. Hier tauchen also erneut Phänomene auf, die bereits in der Auseinandersetzung mit Luhmann angeklungen sind.

Obwohl einige Parallelen mit Luhmanns Vertrauensansatz erkennbar sind, zeigen sich vor dem Hintergrund seiner strukturationstheoretischen Basisannahmen auch deutliche Unterschiede – gerade im Vergleich mit Luhmanns Spätwerk. Eine Gegenüberstellung beider Konzeptualisierungen kann ihre jeweiligen Stärken und Schwächen offenlegen.

3.4 Systemvertrauen bei Giddens und Luhmann im Vergleich

Im Folgenden werden Giddens' und Luhmanns Vertrauensansätze miteinander verglichen. Dazu werden zunächst ihre Gemeinsamkeiten herausgearbeitet. Auf Basis diskussionsrelevanter Unterschiede zwischen Strukturations- und Systemtheorie werden dann einige Kontraste in den Vertrauenskonzeptionen sichtbar.

3.4.1 Gemeinsamkeiten in der Vertrauenskonzeption

In gesellschaftstheoretischen Vertrauensanalysen dominieren Endreß (2001: 163) zufolge drei zentrale Thesen:

- Mit dem Übergang von Vormoderne zur Moderne würden sich Vertrauensverhältnisse vom persönlichen hin zum Systemvertrauen depersonalisieren und generalisieren.
- In der Moderne beruhe Vertrauen nicht mehr auf Vertrautheit.

- Trotz neuer Problematiken sei der neuzeitliche Vertrauentypus für das Funkzionieren moderner Gesellschaften wichtiger denn je.

Kronzeugen für diese Einschätzung sind Luhmann und Giddens, die in der Vertrauensforschung nicht selten undifferenziert in dieselbe Rubrik des Systemvertrauens einsortiert werden. Beide nähern sich in ihren Vertrauentheorien dem soziologischen Grundproblem, der Frage nach der Möglichkeit sozialer Ordnung, auf dieselbe Art: Sie ergründen die Voraussetzungen für das Erscheinungsbild der modernen Sozialstruktur entwicklungsgeschichtlich. Zwar unterscheiden sich die Ausgangsfragestellungen vor dem Hintergrund ihrer grundlagentheoretischen Prämissen: *Wie kam es zur gesellschaftlichen Komplexitätssteigerung?* (Luhmanns Differenzierungstheorie) vs. *Wie kam es zur raumzeitlichen Ausdehnung von Sozialbeziehungen?* (Giddens' Raum-Zeit-Analytik). Ihre Antworten fallen jedoch gleich aus: durch Ausbildung abstrakter Systeme. Bedingung und Resultat der modernen Verhaltenskoordination ist hier wie dort das Systemvertrauen, das Leistungen der (Expert*innen-)Systeme in alltäglichen Handlungsroutinen verfügbar macht, wobei ihr Produktionsprozess für den oder die Einzelne weitestgehend intransparent ist.⁵ Ursachen der Intransparenz sind lange systemspezifische Selektionsketten, die nicht mehr persönlich nachvollzogen werden können (Luhmann) bzw. ein Wissensgefälle im Vergleich zum Fachwissen der Expert*innen (Giddens).

Systemvertrauen ist bei beiden Autoren ein Phänomen der Moderne. Im Unterschied zu vormodernen Modi der Handlungskoordination ist der regulative Vertrauensmechanismus nicht mehr beschränkt auf die erfahrbare Nahumwelt, sodass Vertraulichkeit (Luhmann) bzw. gesichtsabhängige Bindungen (Giddens) bei der Gesellschaftsintegration an Relevanz verlieren. Systemvertrauen übernimmt die psychologische Funktion der Aufrechterhaltung einer Seinsgewissheit in Bezug auf sich selbst und die soziale Umwelt, die vormals nur in der vertrauten Lebenswelt aufgebaut werden konnte. Erwartungssicherheit in der sozialen Koordination speist sich nun aus stark routinisierten Handlungspraktiken und dekontextualisierten Zeichensystemen/Kommunikationsmedien.

Allerdings ergeben sich hiermit neue psychologische Herausforderungen: der regelmäßige Umgang mit Unvertrautem (Luhmann), die fehlende Intimität (Giddens) sowie – das betonen beide Autoren – das neuzeitliche Kontingenzbewusstsein um die offene Zukunft und die Abhängigkeit von großen, unverfügbaren Gesellschaftsregulativen. Letzteres ist an dieser Stelle noch einmal zu betonen: Sowohl Luhmann als auch Giddens bestreiten eine (echte) individuelle Wahlmöglichkeit, über die Inklusion in die Systeme disponieren zu können. Mangelndes

5 Giddens räumt für Lai*innen die Möglichkeit ein, soziologisches Wissen über die Expert*innensysteme zu erlangen, wodurch das Wissensgefälle verflacht (Giddens 1999: 59ff.).

Systemvertrauen bzw. das funktionale Vertrauensäquivalent, Misstrauen (vgl. Luhmann 2009 [1968]: 92ff.), führt also keinesfalls zur Auflösung des Abhängigkeitsverhältnisses. Vielmehr resultiert ein psychologisches Spannungsverhältnis zum Systemzwang, sodass sich negative Affekte einstellen. Hierin sehen die Autoren auch eine prinzipielle Vulnerabilität der Systeme, die jedoch nicht weiter ausgeführt wird: Giddens belässt es bei der bloßen Feststellung, Luhmann deutet lediglich an, dass die Systempartizipation und damit die Systemgröße bei mangelndem Vertrauen gefährdet sei.

3.4.2 Grundlagentheoretische Unterschiede

Grundlegende Unterschiede ergeben sich beim Bezugsobjekt des modernen Vertrauens. Im Gegensatz zu Luhmann verwendet Giddens bewusst einen weiten Systembegriff, der klare Demarkationslinien vermissen lässt:

»Es ist von einiger Bedeutung, [...] daß der Begriff ›soziales System‹ nicht so verstanden werden darf, als bezeichne er allein solche Zusammenballungen sozialer Beziehungen, deren Grenzen klar von denen anderer abgehoben sind. Der Grad der ›Systemhaftigkeit‹ ist sehr variabel.« (Giddens 1988: 218)

Demgegenüber ist fortwährende Grenzziehung zur Umwelt bei Luhmann das wichtigste definitorische Charakteristikum von Systemen. Bei Giddens aktualisieren soziale Systeme soziale Beziehungen in Interaktionssituationen. Sozialbeziehungen könnten jedoch unterschiedlich lose oder durchlässig sein, daher würden sich die Sozialsysteme hinsichtlich ihrer Reproduktionsmodi (Homöostase, reflexive Selbststeuerung sowie in Abhängigkeit der Sozial- und Systemintegration) unterscheiden. In Bezug auf die Systemhaftigkeit der hier interessierenden abstrakten Systeme als Bezugsobjekte des Systemvertrauens gerät zunächst die Systemintegration in den Blick, die sich auf »Verbindungen zu denjenigen [bezieht], die physisch in Raum und Zeit abwesend sind« (Giddens 1988: 80). Allerdings setzen die Reproduktionsmechanismen der Systemintegration neben anderen auch Mechanismen der Sozialintegration, also die »Reziprozität zwischen Akteuren in Kontexten von Kopräsenz« (ebd.: 81) voraus. Dies hat der Autor ausführlich anhand der gesichtsabhängigen Zugangspunkte abstrakter Systeme herausgestellt (s.o.).

Mit der Einsicht, dass sozial- und systemintegrative Reproduktionsmodi miteinander verschränkt sind, büßen die Begriffe allerdings ihr Potenzial zur graduellen Differenzierung von Systemhaftigkeit ein. Ohnehin ist die Unterscheidung der Reproduktionsmodi für die Beschreibung sozialer Systeme wenig aufschlussreich, da Giddens keine Angaben darüber macht, wie Größe und Dichte von Sozialbeziehungen beschaffen sein müssen, um eine bestimmte Systemhaftigkeit erwarten zu lassen. Systeme, die Giddens in *Konsequenzen der Moderne* beispielhaft nennt, um-

fassen mit kommunalen Infrastrukturanbietern, bestimmten Berufsprofessionen, Nationalstaaten und Geld eine große Bandbreite verschiedenartiger Zusammenhänge. Inwiefern sich diese Expert*innen- und Zeichensysteme von anderen Sozialsystemen unterscheiden, bleibt offen. Luhmanns Auseinandersetzung mit Systemvertrauen ist insgesamt auf einem höheren Abstraktionsniveau angesiedelt. Aus seiner Argumentation und seinen Systembeispielen kann gefolgert werden, dass er vor allem die großen Funktionssysteme der Gesellschaft im Blick hat. Diese bestehen ausschließlich aus Kommunikation und nicht aus Handlungen wie bei Giddens. Giddens' Zeichensysteme⁶ entsprechen hier den generalisierten Kommunikationsmedien der Funktionssysteme. Zudem scheinen bei Giddens die Übergänge vom System- zum Strukturbegriff fließend. Struktur hat er zur Bezeichnung der raumzeitlich gebundenen Instanzierungen sozialer Systeme, also auf einer untergeordneten Theorieebene eingeführt.

Anhand des Strukturbegriffs hat Giddens sein zentrales Dualitätspostulat entfaltet, das ebenfalls auf die (Re-)Produktion von sozialen Praktiken abzielt. Hier geht es ihm jedoch grundlegend um das wechselseitige Konstitutionsverhältnis von Handeln und Struktur. Die Beantwortung der Frage, wie sich Akteur und Struktur bzw. psychisches und soziales System zueinander verhalten, markiert einen der wichtigsten konzeptionellen Unterschiede zwischen Giddens' und Luhmanns Grundlagentheorien. Die Reproduktion der Strukturen erfolgt bei Giddens selbstbezüglich (rekursiv) in dem Sinne, als dass er »Strukturen als virtuelle Mitte ihrer ›anderen Seite‹ – ihrer Verwendung von bewusst handelnden Akteuren und ihrer Manifestation in den Spuren gesellschaftlicher Ordnungsbildung – bestimmt« (Lamla 2003: 264). Gemäß dem Dualitätspostulat sind also Bewusstsein und soziale Regel-Ressourcen-Komplexe (Strukturen) *keinesfalls als autonom* anzusehen (vgl. ebd.: 262):

»Bei allen Eigentümlichkeiten und Verdrängungskünsten, mit denen sich ein Bewußtsein vom Vollzug des sozialen Handelns entfernen kann, und bei allen Unbegreiflichkeiten und Unverfügbarkeiten der gesellschaftlichen Ordnungsbildung bleiben beide – solange gesellschaftliche Praktiken strukturiert, d.h. soziale Beziehungen kraft der Dualität von Struktur über Raum und Zeit hinweg produziert und reproduziert werden – immer soweit verkoppelt, daß sie sich unmöglich gegeneinander abschließen können.« (Ebd.)

Damit korrespondiert die Aufteilung zwischen dem praktischen und diskursiven Bewusstsein sowie dem Anteil des Unbewussten im Handlungsvollzug. Akteure sind sich weder über die Bedingungen ihrer Handlungen vollständig bewusst oder

6 Der Autor lässt offen, inwieweit Zeichensysteme ebenfalls auf die Letztelemente der Handlungen zurückgeführt werden können, die für die sozialen Systeme grundagentheoretisch festgelegt wurden (s. Kapitel 3.1).

könnten diese vollständig kontrollieren noch entziehen sich die systemischen Ordnungen einer Reflexion, Interpretation und Modifikation durch die Akteure. (Vgl. ebd.: 262f.)

Demgegenüber sind Strukturen in Luhmanns neuerer Theorie in der Weise selbstbezüglich (autopoietisch), als dass sie als Produkte operativ geschlossener Kommunikationssysteme verstanden werden. Dies gilt jedoch »unter Randbedingungen der strukturellen Kopplung« (ebd.: 264), welche »im System Bereiche erhöhter Irritierbarkeit durch Umweltereignisse fest[legt], die dazu führen, daß es sich trotz und mit der vollständig autonomen Selbstdetermination seiner Operationen umweltangepasst entwickeln kann« (ebd.: 256f.). Die strukturelle Kopplung zwischen Bewusstsein und sozialen Systemen nennt Luhmann Interpenetration. Trotz vereinzelter Konvergenz der interpenetrierenden Systeme im Medium *Sinn* bleiben beide nach Luhmann notwendigerweise voneinander getrennt (vgl. Luhmann 2015: 293, 315f.). Aufgrund der selbstreferenziellen Reproduktionsweise der Systeme und der nicht steuerbaren Einrichtung struktureller Kopplungen wird die Systemevolution zwar durch die Umwelt irritiert und vorangetrieben, ihre Entwicklungsrichtung kann jedoch weder vorhergesagt noch gestaltend beeinflusst werden. Nach Luhmann ist somit jeder individuelle oder kollektive Versuch einer steuernden Einflussnahme auf die Gesellschaft zum Scheitern verurteilt. Dieses Ohnmachtsurteil bescheinigt Luhmann bekanntlich explizit Politiker*innen und sozialen Bewegungen. Insofern sind Akteure – wie bereits erwähnt – bloße »Vollzugsinstanzen von Autopoiesis« (Münch 1994: 397).

Während Giddens mit seinem Konzept der Strukturdualität den Akteuren also eine diffuse Gestaltungsmacht zur Veränderung von Systemen zubilligt, wird sie bei Luhmann konsequent abgelehnt. Allerdings scheint sich Giddens' Gegenwartsbefund in *Konsequenzen der Moderne* auch an seiner strukturationstheoretischen Konzeption zu reiben. Die modernen Dynamiken, die mit der Metapher eines beinahe unkontrollierbaren Dschagganath-Wagens illustriert werden, suggerieren eher Ohnmacht denn Verfügbarkeit. Dies zeigt sich mit aller Deutlichkeit in Hinblick auf das moderne Risikoprofil, dem lediglich mit subjektiven Anpassungsreaktionen begegnet werden kann. Nach O'Boyle (2013) findet sich in Giddens' sämtlichen Arbeiten, die ab 1990 entstanden sind, eine deutliche Abkehr von seinem sozialtheoretischen Dualitätspostulat, das individuelles und kollektives Handlungsvermögen an zentraler Stelle postuliert. Giddens scheint sich in dieser Zeit deutlich Luhmanns Evolutionismus anzunähern – mit dem Unterschied, dass ersterer trotzdem nicht davon ablässt, politische Handlungsempfehlungen zu geben. Interessant für die zeitdiagnostische Fragestellung dieser Arbeit sind die politischen Schlussfolgerungen, die Giddens aus seiner Beobachtung des neoliberalen Kapitalismus zieht, der spätestens ab 1990 nach dem Zusammenbruch der Sowjet-Union seinen globalen Siegeszug antritt. Offensichtlich lässt die Beobachtung, dass sowohl Akteure als auch mächtige Nationalstaaten den Imperativen des Marktes

unterliegen, das Vermögen einer sozialstrukturellen Einflussmöglichkeit durch Akteure prinzipiell zweifelhaft erscheinen (vgl. ebd.: 1029). Kapitalismus als moderne Institution erscheint ihm nun sowohl unausweichlich als auch alternativlos. Diese Alternativlosigkeit akzeptierend wendet er sich sodann wirtschaftspolitischen Fragen der richtigen Marktorganisation zu. Vor dem Hintergrund seiner Annahmen über die dritte Modernisierungsdynamik reflexiver Wissensaneignung kommt er mit Bezug auf F. Hayek beispielsweise zu dem Schluss, dass nur dezentralisierte Märkte als einzige Institutionen in der Lage seien, mit der Komplexität der Spätmoderne zurecht zu kommen (vgl. ebd.: 1030).⁷

3.4.3 Unterschiede in der Vertrauenskonzeption

Eine explizite Abgrenzung zu Luhmann findet bei Giddens selbst nur in Bezug auf einige kognitivistischen Thesen des zweiten Vertrauenstextes statt. Giddens (1999: 47ff.) kritisiert

- die Bindung des Vertrauensbegriffs an Entscheidungssituationen,
- den konzeptionellen Ausschluss eines Risikomoments bei fehlender Handlungsausführung,
- die Engführung des Risikobegriffs auf handlungspraktische Risiken in einer gegebenen Situation,
- die Verwechslung der Vertrauensursache, die nicht in der fehlenden Verfügungsgewalt über das Gegenüber liege.⁸

In erster Linie geht es Giddens um definitorische Setzungen Luhmanns, die er insbesondere in Bezug auf die Begriffspaare Vertrauen und Zuversicht sowie Risiko und Gefahr als zu eng empfindet. Einige der Kritikpunkte erschließen sich vor dem Hintergrund seines prozessualen Handlungsverständnisses. Da er nicht diskrete Einzelhandlungen zugrunde legt, sondern einen kontinuierlichen Handlungsstrom, möchte er den Vertrauensbegriff auch nicht an einzelne Entscheidungssituationen binden, in denen aus mehreren Handlungsalternativen eine selektiert wird (vgl. ebd.: 47). Darüber hinaus lehnt er es ab, nur im Falle einer Risikowahrnehmung von Vertrauen zu sprechen. Offenbar unterscheidet Giddens zwischen sub-

7 In Großbritannien ist Giddens als public intellectual bekannt geworden, da er als Berater des ehemaligen Premierministers Tony Blair die theoretische Blaupause für die Modernisierung der Sozialdemokratie lieferte. Seine Programmschrift des dritten Weges (*The Third Way: The Renewal of Social Democracy*), die zwischen Sozialdemokratie und Wirtschaftsliberalismus vermitteln wollte, wurde auch in den USA und Deutschland (s. sogenanntes *Schröder-Blair-Papier*) zum Leitmotiv in der Neuausrichtung sozialdemokratischer Parteiagenden.

8 Bei diesem Kritikpunkt zitiert Giddens zwar Gambetta (1988), doch dieselbe Feststellung ist ebenso von Luhmann vorgebracht worden.

jektiven Risiken, die die individuelle Wahrnehmungsschwelle passieren und schon, die objektiv gegeben sind (vgl. ebd.: 50). Zu letzteren gehören etwa die Risiken einer ökologischen Katastrophe oder eines Atomkriegs, »denen wir alle uns stellen müssen, einerlei, ob es uns gefällt oder nicht« (ebd.: 47). Diese bestehen als Risikoumwelten auch unabhängig von der konkreten Einzelhandlung, sodass eine Handlungsunterlassung nicht gleichzusetzen ist mit einer Risikovermeidung (vgl. ebd.: 47; 51). Mit anderen Worten ist die Gesellschaft bei Giddens für die Gefahren ihrer Systemevolutionen insgesamt sensibler als bei Luhmann, der diesbezüglich durch eine abgeklärte Haltung auffällt: »Unsere Gesellschaft hat im Horizonte möglicher Katastrophen zu leben, und zwar ganz normal und unaufgeregt zu leben; sonst verschwinden die eventuellen Katastrophen zwar nicht, aber es kommen vermeidbare Aufregungsschäden hinzu.« (Luhmann 1986: 21)

Was Gründe für die Vertrauensvergabe angeht, möchte sich Giddens von der These absetzen, die Notwendigkeit zu vertrauen liege in der (Handlungs-)Freiheit des Gegenübers. Statt fehlender Macht über das Gegenüber begründe sich das eigentliche Vertrauenserfordernis im Fehlen vollständiger Informationen. (Vgl. Giddens 1999: 48) Hier tritt eine eher ungewöhnliche Rezeption des Parsons'schen Problems zu tage, nach der die doppelte Kontingenz als fehlende Steuerungsmöglichkeit Egos zur Beeinflussung Alters interpretiert wird. Diese Rezeption unterscheidet sich von der üblichen und auch von der Luhmann'schen. Macht ist nämlich nur eine unter vielen Möglichkeiten zur Herstellung von Erwartungserwartungen. Das Problem doppelter Kontingenz ist ein epistemisches: Alter und Ego haben schlicht keine Anhaltspunkte, das Verhalten des Gegenübers zu prognostizieren, sodass aufgrund fehlenden Wissens keine Handlungskoordination möglich ist. Wo Giddens eine konzeptionelle Unterscheidung markieren möchte, gibt es also eigentlich keine.

Dagegen bleibt ein zentraler Unterschied vom Autor unerwähnt, der die psychologische Quelle des Systemvertrauens betrifft. Giddens sieht die Routineverfahren abstrakter Systeme als Mittel zur Herstellung ontologischer Sicherheit. Diese Form gesichtsunabhängiger Bindung ist zur Befriedigung des existenziellen Sicherheitsbedürfnisses jedoch allein nicht ausreichend, sondern es ist zusätzlich eine kontinuierliche gesichtsabhängige Rückbettung erforderlich. Den Bedarf zwischenmenschlicher Interaktion an den Zugangspunkten abstrakter Systeme führt der Autor entwicklungspsychologisch auf den Aufbau des Urvertrauens während der Sozialisation zurück. Wie erwähnt basiert also das Systemvertrauen letztlich auf »einem primitiveren Glauben an die Zuverlässigkeit und Versorgungsbereitschaft menschlicher Individuen« (ebd.: 1999: 124). Diese These muss aus einer systemtheoretischen Perspektive psychologisierend und reduktionistisch erscheinen – dementsprechend findet sich auch kein Pendant bei Luhmann. Gleichwohl passt sie in Giddens' Theorieanlage, in der die Begriffe Akteur, Bewusstsein und Handlung eher einer individualistischen Tradition folgen.

Weiter heißt es bei Giddens, Systemrepräsentant*innen müssten fortwährend eine persönliche Zuverlässigkeit signalisieren, um das entsprechende System als vertrauenswürdig erscheinen zu lassen. Es kann folglich zwischen dem gesichts-unabhängigen Systemvertrauen als solchem und der gesichtsabhängigen Stabilisierung der Vertrauenswürdigkeit unterschieden werden. Diese Lesart führt zu einem neuen Interpretationsangebot einer schwer verständlichen Differenzierung, in der Giddens zwischen dem Systemfunktionieren als solchem und dem richtigen Funktionieren eines Systems unterscheidet:

»Wir können zwar von einem Vertrauen in symbolische Zeichen oder Expertensysteme sprechen, doch dieses Vertrauen beruht nicht auf dem Glauben an die ›moralische Rechtschaffenheit‹ (oder die guten Absichten) anderer Personen, sondern dem Glauben an die Richtigkeit von Prinzipien, über die man nicht Bescheid weiß. Natürlich spielt das Vertrauen in Personen auch im Hinblick auf den Glauben an Systeme stets eine gewisse Rolle, doch dieses Vertrauen betrifft nicht das Funktionieren der Systeme als solches, sondern deren *richtiges* Funktionieren. (Giddens 1999: 49; Herv. i. O.)

Diese Passage ist verschiedentlich rezipiert worden. In einer Interpretation deutet Kohring sie so, als ergänze Giddens das Luhmann'sche Vertrauensverständnis, die Erwartung des Systemfunktionierens, um eine qualitative Komponente – analog zur »Stimmigkeit persönlichen Verhaltens« (2004: 104) im Fall des persönlichen Vertrauens (vgl. ebenso Muck 2018: 294). Dagegen differenziert die Forschergruppe um Grosser überhaupt nicht zwischen den Definitionen beider Autoren (vgl. Engelke 2018: 196ff.; Grosser 2016: 1038; Grosser/Hase/Wintterlin 2017: 3; Grosser/Hase/Blöbaum 2016: 56)

In der Exegese dieser Arbeit wird stattdessen vorgeschlagen, den qualifizierenden Aspekt nicht auf Giddens' Definition des Systemvertrauens im engeren Sinne zu beziehen, sondern lediglich auf die anteilige Rolle der gesichtsabhängigen Stabilisierung bzw. Rückbettung des Systemvertrauens. Mit anderen Worten sorgt bei Giddens das personengebundene Beweisen der Systemvertrauenswürdigkeit dafür, dass ein System nicht nur als effektiv wahrgenommen wird (Systemvertrauen ohne Rückbettung), sondern auch als effizient (Systemvertrauen mit Rückbettung). Diese Lesart scheint dem Kontext der Textpassage sowie dem weiteren Argumentationsverlauf eher zu entsprechen.⁹

9 Es kann darüber spekuliert werden, ob das semantisch zweideutige Bezugsobjekt des Demonstrativpronomens (»[...] dieses Vertrauen betrifft [...]« (ebd.; Herv. d. V.)) in der deutschen Übersetzung für eine abweichende Interpretation verantwortlich ist. Der englische Originaltext scheint hier eindeutiger zu sein: »Of course, trust in persons is always to some degree relevant to faith in systems, but concerns their *proper* working rather than their operation as such.« (Giddens 1990: 34; Herv. i. O.).

Im Ergebnis der Gegenüberstellung zeigen sich einige Unterschiede in Giddens' und Luhmanns Vertrauenskonzeption, die zu einem großen Teil auf ihre verschiedenen grundlagentheoretischen Ausgangslagen, insbesondere ihre divergierenden Thesen zur Sozial- und Systemintegration, zurückgehen.

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass Giddens einige Beschreibungsangebote für Vertrauensphänomene im Spannungsfeld zwischen Akteur und Struktur macht, die für die Argumentation dieser Arbeit sehr aufschlussreich sind. Allerdings korrespondieren die Vertrauensthesen nur gelegentlich mit seiner Grundlagentheorie, von der er sich offenbar etwas distanziert hat. Insbesondere die gestalterische Facette teilautonomer Akteure scheint ihm aus dem Blick geraten zu sein. Die Thesen zum Systemvertrauen werden nicht vor dem Hintergrund des zentralen Dualitätspostulats entfaltet, sodass letztlich unklar bleibt, ob sie in einem ergänzenden oder ersetzenden Verhältnis zu den anderen analytischen Elementen des Sozialen – Strukturdimensionen, Vermittlungsmodalitäten, Interaktionsdimensionen (s. Abbildung 1) – stehen. Dadurch verpasst Giddens die Chance, die analytische Schnittstelle der Systemzugangspunkte zur Erklärung von System- und Strukturdynamiken zu nutzen. Insgesamt weisen die Fragmente der besprochenen Texte zu wenig Kohärenz auf, als dass sie sich ohne Weiteres zu einer Grundlagentheorie des Systemvertrauens zusammenfügen ließen.

M. Kohring (2004) unternimmt den Versuch, sowohl Luhmanns als auch Giddens' Vertrauensthesen in seinen eigenen Ansatz zu integrieren. Ob diese Synthese plausibel gelingt, soll im nächsten Kapitel geklärt werden.

